

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 33 (1991)
Heft: 178

Artikel: Meeting Venus (Zauber der Venus) von Istvan Szabo : Europa menschelt
Autor: Furler, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

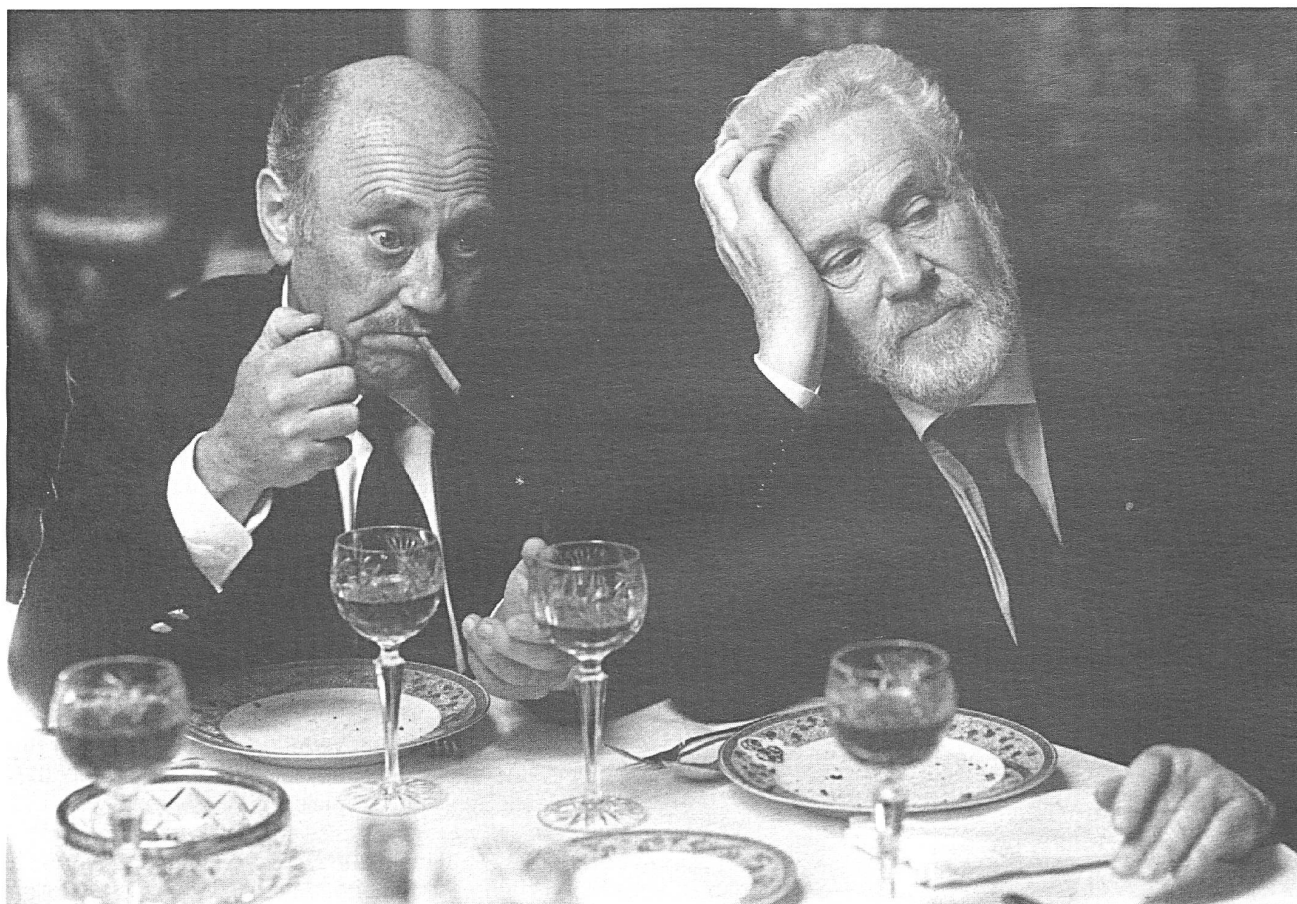
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Moscu Alcalay als Jean Gabor und Erland Josephson als Jorge Picabia – herrlich windiges Direktorenpaar an der Spitze der administrativen Pyramide

MEETING VENUS (ZAUBER DER VENUS) von Istvan Szabo

Europa menschtelt

Kurios und virtuos, wie der Ungare Istvan Szabo in diesem Film die Stile mischt. Da kommt zunächst ein un-gemein seriös und etwas sehr leidend wirkender ungarischer Dirigent nach Paris, wo er Wagners «Tannhäuser» einstudieren soll. Er geht am Flughafen durch Pass- und Zollkontrolle, und während er noch die ärgerlichen Spezialformalitäten für Osteuropäer über sich ergehen lässt, hören wir auf der Tonspur den Briefbericht, in dem er seiner Frau in Budapest die kleinen Schikanen schildert. Ein ernster, kon-

ventioneller und etwas unüberlegter Film, denken wir: Der Off-Ton erklärt, was das Bild ohnehin schon zeigt.

Dann kommt der Dirigent – er heisst übrigens Zoltan Szanto und wird von Nils Arestrup verkörpert – an die «Opera Europa», wo ihm das Management, die internationale Solisten-gruppe und das Orchester einen warmen Empfang bereiten. Doch das Bild trägt. Kaum will Szanto zu proben anfangen, beginnen auch schon die Störungen, die in der Folge immer

absurdere Züge annehmen. Das Or-chester und der Chor denken nur an ihre Stundenpläne, die Solisten sind ein ausgewachsener Neurotikerclub und die Direktion unterstützt Szanto nur halbherzig. PROVA D'ORCHESTRA also, denken wir jetzt: Der Film ist eine Satire und die «Opera Europa» eine ironische Metapher für Europa anno 1992.

Im gleichen Moment aber wechselt die Tonlage schon wieder. Mitunter gelingt es Szanto nämlich, seine Mit-arbeiter mitzureissen, sie mit dem

Geist der Musik, der ihn selbst be-seelt, zu verzaubern und die alltäglichen Querelen vergessen zu lassen. Er erklärt etwa dem Orchester den Konflikt zwischen erotischer und platonischer Liebe, der sich durch die Tannhäuser-Geschichte zieht. Dann setzt die berückende Musik ein, und unversehens ist der Film wieder ernst, fast feierlich: eine Hommage an die Kraft der Kunst und das Engagement, für das zu leben sich lohnt.

Schliesslich geistert da noch ein weiteres Bild durch unseren Kopf: MEETING VENUS heisst der Film, und wir wissen, dass irgendwann auch Glenn Close in der Rolle der Starsopranistin Karin Anderson auftreten muss. Und wer schliesslich sollte in ihr auf seine Venus treffen, wenn nicht der Dirigent, Szanto. Die melodramatische Liebes- und Dreiecksgeschichte also ist eine weitere, absehbare Handlungs- und Stilebene des Films, die nach kunstvoller Verzögerung auch prompt eingeführt wird.

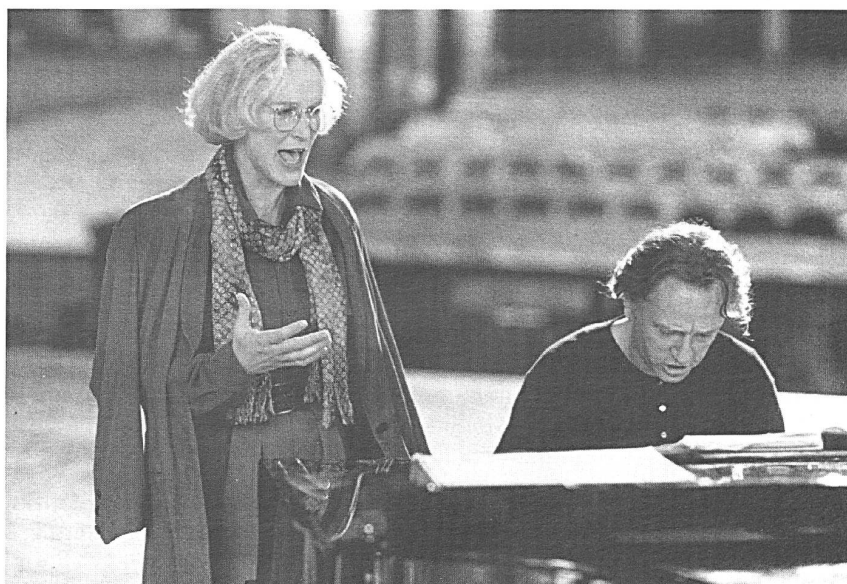
Maestro Szabo

Istvan Szabos Meisterschaft besteht nun darin, dass er all diese Erzählstränge unter einen Hut bringt und zwanglos zwischen Dur und Moll, Satire und Melodrama hin- und herpendelt, ohne die eine Tonart an die andere zu verraten. Szabos Figuren sind genauso lächerlich wie erhaben, komisch wie tragisch. Deshalb wirken sie wohl so lebensecht und menschlich. Entsprechend viel Raum räumt Szabo beiden Seiten seines Films ein. Das menschliche Bestiarium der «Opera Europa» etwa wird mit einer Schärfe und Detailfülle erfasst, die von intimer Kennerschaft zeugt. Szabo bezeichnet MEETING VENUS denn auch als semi-autobiographisch. Er selbst hat «Tannhäuser» vor einigen Jahren in Paris inszeniert und die Arbeit offenbar als wahren Alptraum erlebt. An der zeitgenössischen westlichen Inszenierungspraktik lässt er auf alle Fälle kaum einen guten Faden. Die privatwirtschaftlich gesponserte internationale Co-Produktion – mit Satelliten-Direktübertragung in 27 Länder –, die da skizziert wird, ist an Absurdität kaum zu überbieten.

Von den Bühnentechnikern schaut jeder argwöhnisch, dass ihm kein anderer in sein Gärtchen tritt. Der Chor und das Orchester unterlaufen die Probenarbeit permanent mit dem Verweis auf die Unterbezahlung, die gewerkschaftlich festgelegten Arbeits-

zeiten, sicherheitstechnischen Bestimmungen und sonstigen garantierten oder ausstehenden Rechte. Statt geübt werden unablässig Petitionen unterschrieben, die allesamt in der Verwaltungsmühle verschwinden. An der Spitze dieser undurchdringlichen administrativen Pyramide wiederum steht ein herrlich windiges Direktoren-paar: Erland Josephson als Ex-Spanienkämpfer Jorge Picabia und Moscu Alcalá als Ungarnflüchtling und schwuler Kommunistenfresser Jean Gabor. Die rhetorischen und bürokratischen Kniffe, mit denen diese beiden Szanto fast den ganzen Film um sein Gehalt prellen, grenzen ans Kafkaeske. Lustvoll karikiert Szabo auch das Bühnenbild und die Regie, die Wagners Oper mit läppischen Mitteln zu aktualisieren versuchen. Die Kulissen

spielen will. Handkehrum fängt er Szanto im Gang ab, damit dieser bei der Direktion erwirke, dass von Schneider in ein günstigeres Hotel am Stadtrand umziehen und damit einen Teil der Spesenvergütung in die eigene Tasche wirtschaften könne. Szanto, der Osteuropäer, werde doch gewiss Verständnis für ein solches Anliegen haben ... Szanto versteht, und eine Woche später verweigert von Schneider prompt die Proben, weil sein Hotel jetzt weit weg von der Oper liegt und er sich bei den langen Metrofahrten erkältet hat. Genauso scharf gezeichnet und glänzend gespielt sind die Liebesaffäre zwischen der fülligen Altistin und dem mächtigen Bariton oder die Eifersuchtsin-trigen zwischen der ersten und zweiten Besetzungsgarnitur. Kurz: Wer je hin-



Glenn Close als Karin Anderson mit Niels Arestrup als Zoltan Szanto – vereinigt im Duett

erinnern an primitive Betonarchitektur, die Kostüme sind eine groteske Mischung aus schwarzer Leder- und roter Plüscherotik, und als Venusberg-Ballett lässt der Modegeck von Regisseur eine sadomasochistisch gestylte Truppe à la Madonna-Show auffahren.

Den parodistischen Clou des Films stellen jedoch die Solisten dar, jene hochsensiblen Zuchthengste des Musikbetriebes, die bei jedem Luftzug um ihre Stimme fürchten und nichts so sehr lieben wie ganz allein, ganz vorne an der Rampe im ganz grellen Licht zu stehen. Da ist etwa der Deutsche von Schneider, der Tannhäuser verkörpert, ein Kopf kleiner als die matronenhafte Venus ist, aber partout nicht mit hohen Absätzen

ter die Kulissen eines Theaters geblickt hat, weiss, wie treffend Szabo den alltäglichen Wahnsinn des Bühnenbetriebs erfasst und zuspitzt. Szabos Alter ego Szanto wiederum versteht man nur zu gut, wenn er in diesem Tollhaus allmählich den Verstand zu verlieren fürchtet.

Szantos Rettung schliesslich ist Karin Anderson – eine weitere meisterhaft eingeführte Figur. Sehen wir uns etwa nur ihren ersten Auftritt im Film an, den Szabo und sein Szenarist *Michael Hirst* (FOOL'S FORTUNE, THE BALLAD OF THE SAD CAFE) getreu dem dramaturgischen Motto «Give the people what they want, but not the way they expect it» zum Bravourstücklein machen. Der Star der Insze-

nierung kommt mit der obligaten Verspätung in die Probe gerauscht. Doch kein Blick für Szanto, Anderson steuert geradewegs die Bühne an, begrüsst überschwenglich alte Bekannte und schmettert zum Beweis ihrer seriösen Vorbereitung eine Arie in die Runde, in die Szanto mit dem Orchester wohl oder übel einsetzen muss. Statt der erwarteten Liebe also Arroganz auf den ersten Blick und danach ein heimlicher Machtkampf, der Szanto noch eine ganze Weile zusetzt. Erst als die ständig hervorbrechenden Animositäten die Inszenierung an den Rand des Abgrunds bringen, bahnt sich – wieder völlig überraschend – eine Übereinkunft zwischen Anderson und Szanto an: Auf einer Probe kommt es zum offenen Machtkampf zwischen Dirigent, Chor und Manage-



ment. Jeder beschimpft jeden. Da setzt sich der aufgebrachte Szanto mitten im Tohuwabohu an den Flügel und führt spontan die kursierenden Klischees ad absurdum. Sinngemäss zitiert: «Stinkende Spanier, dreckige Italiener, faschistische Deutsche, kommunistische Ungarn, arrogante Franzosen, käsiges Schweizer! Oh, wie sie sich alle hassen!» Anderson greift die Melodie auf, die Musik triumphiert, vereinigt das Paar im Duett und schliesslich das ganze Ensemble.

Die Kraft der Musik

Damit sind wir beim Kern des Films. Die «Opera Europa», dieses Sinnbild «für das europäische Haus» und «die real existierende Demokratie» (Szabo), kann nur existieren, wenn eine höhere Idee sie zusammenhält. Ohne

diese Idee – und man fragt sich kurz vor Europa '92 in der Tat, wo sie denn sei – verkommt der europäische Gedanke zur Farce, das europäische Haus zur Streitbude, in der lauter kleinliche Egoisten ihre privaten Interessen verfechten. Auf alle Fälle be-greift man Szanto erneut, wenn er sich angesichts des permanenten Kleinkriegs in der «Opera» ab und zu nach Osteuropa, und das heisst ja: in den Sozialismus zurücksehnt. «Niemand hier», schreibt er seiner Frau einmal, «scheint sich wirklich für Musik zu interessieren.» Dies wiederum heisst: Niemand hier, im bald vereinigten Westeuropa, scheint noch bereit, seine persönlichen Interessen für ein höheres Ideal zurückzustellen. Vielleicht aber – und auch diese Deutung lässt MEETING VENUS offen – ist die real existierende Demokratie unvermeidlicherweise ein zähes Dauergezänk, vielleicht ist der Mensch einfach dieses widersprüchliche Tier, das sich nur ab und zu auf seine Ideale besinnt, sich dann einen Moment lang beflügelt fühlt und altruistisch handelt, um schon im nächsten Moment wieder in selbstsüchtig-kleinkariertes Alltagsdenken abzurutschen.

Ebendiese *tragicomédie humaine* von uneigennützigem Idealismus und egoistischem Realismus, von menschlicher Grösse und Schabigheit spiegelt sich schliesslich auch in der Liebesgeschichte zwischen Szanto und Karin Anderson. Karin entdeckt in Szanto einen feinfühligen, reifen Liebhaber, seine Frau dagegen einen jämmerlich unreifen Waschlapfen. Auch diese Szenen von Liebe und Eifersucht sind im übrigen nochmals ganz grosse Darstellungskunst, in schauspielerischer wie in inszenatorischer Hinsicht. Schon lange habe ich keinen Film mehr gesehen, der Verliebtheit und Liebesverrat so feinfühlig und ehrlich zeigt wie MEETING VENUS. Wenn da keine gelebte Erfahrung drinsteckt ...

Ein Wort noch zum Schluss: Den Widerspruch zwischen «hoher» und «niedriger» Gesinnung löst ein kluger Kopf wie Szabo am Ende natürlich nicht in Scheinlösungen auf. Die Dreiecksgeschichte zwischen Karin, Szanto und seiner Frau bleibt unge-löst, erhebend und erniedrigend zugleich. Das Personal der «Opera Europa» bleibt streitsüchtig und liebenswert bis zum Schluss. Weil Szabo aber nicht Antonioni heisst und ein Publikumsfilm nicht in «unbefriedigender» Aporie enden darf, speist er

uns zuletzt doch noch mit einem Trösterchen ab. Als triumphale Schlusssequenz inszeniert er die Opernpremiere, in der wenigstens für den Moment alle Konflikte aufgehoben scheinen. An Szantos Dirigierstößlein entspringt gar jene Knospe, die am Ende des «Tannhäusers» am päpstlichen Krummstab als Zeichen der göttlichen Vergebung für den Sünder erscheint. Das ist entweder ironisch gemeint oder dann doch zuviel des Guten: Scheinharmonie über offenen Wunden.

Andreas Furler

Die wichtigsten Daten zu MEETING VENUS (ZAUBER DER VENUS):

Regie: Istvan Szabo; Drehbuch: Istvan Szabo, Michael Hirst; Kamera: Lajos Koltai; Kamera-Assistenz: Gyula Kovacs, Sandor Nagy, Attila Nagy; 2. Kamera: Balazs Belafalva, Balazs Sara; Schnitt: Jim Clark; Ausstattung: Attila Kovacs; Kostüme: Catherine Leterrier; Kostüme Glenn Close: Geoffrey Beene; Kostüme Macha Meril: Cerruti 1881 Paris; Maske: Jean-Luc Russier; Frisuren: Jacqueline Stuffel; Musik: «Tannhäuser» von Richard Wagner, ausgeführt vom London's Philharmonia Orchestra unter der Leitung von Marek Janowski, Interpreten: Kiri Te Kanawa (Elizabeth), René Kollo (Tannhäuser), Hakan Hagegard (Wolfram von Eschenbach), Waltraud Meier (Venus), Renate Spingler (junge Schäferin), Matthias Holle (Landgraf), Kim Begley (Walther von der Vogelweide), Robin Leggate (Heinrich der Schreiber), Rodney Macann (Biterolf), Roderick Earle (Reinmar von Zweter), Chor: The Ambrosian Singers unter der Leitung von John McCarthy, Klavier: Catherine Cournot; Ton: Simon Kaye; Ton-Schnitt: Ian Fuller, Kant Pan, Peter Holt, Andy Stears. Darsteller (Rolle): Glenn Close (Karin Anderson), Niels Arestrup (Zoltan Szanto), Moscu Alcalay (Jean Gabor), Erland Josephson (Jorge Picabia), Macha Meril (Miss Malikoff), Johanna Ter Steege (Monique Angelo), Maite Nahyr (Maria Krawiecki), Victor Poletti (Stefano Del Sarto), Marian Labuda (von Schneider), Jay O. Sanders (Taylor), Dieter Laser (von Binder), Maria De Medeiros (Yvonne), Ildiko Bansagi (Jana), Dorottya Udvaros (Edith), Roberto Pollack (Isaac Partnoi), André Chaumeau (Etienne Tailleur), François Delaive (Thomas), Etienne Chicot (Toushkau), Michael Kroecker (Kassenverwalter), Rita Scholl (Delfin van Delf), Johara Racz (Tänzer). Produktion: Enigma Production; Produzent: David Puttnam; assoziierte Produzenten: Uberto Pasolini, Gabriella Prekop; Drehorte: Opernhaus Budapest, Paris, Mafilm-Studio Ungarn; Grossbritannien 1991. 35 mm, Farbe; Dauer: 119 Min. Verleih: Warner Bros., Kilchberg, München.